

Beitrag zum DGPs-Diskussionsforum „Integrität und Anreizsysteme in der Wissenschaft“

Wissenschaftliche Integrität durch Reflexion: Ein Plädoyer für Psychological Humanities als Teil eines multifaktoriellen Lösungsansatzes

Lisa Malich
Universität zu Lübeck
lisa.malich@uni-luebeck.de

Martin Wieser
Sigmund Freud PrivatUniversität Berlin
martin.wieser@sfu-berlin.de

Machtmissbrauch und Fehlverhalten in der Psychologie, fragwürdige persönliche Integrität, mangelhafte Forschungsethik und problematische Anreizsysteme – der Vorstand der DGPs hat eine zeitgemäße und notwendige Diskussion über eine ganze Reihe eklatanter Missstände im heutigen Wissenschaftsbetrieb angestoßen. Die DGPs möchte so die systemischen Probleme, die zu Fehlverhalten in der Wissenschaft führen können, identifizieren und nach Ansatzpunkten für eine positive Veränderung suchen. Zwei wichtige Beiträge zu der Diskussion wurden von der DGPs bereits publiziert – einer stellte die Studienergebnisse des Ombudsgremiums (2021) vor, in einem weiteren Meinungsbeitrag (Leising et al., 2021) wurden drei Ursachen und daraus folgende Lösungsvorschläge skizziert. Im Folgenden möchten wir auf die beiden Beiträge reagieren, indem wir noch weitere Ursachen für die Entstehung und Aufrechterhaltung solcher Probleme diskutieren und daran anschließend einen Vorschlag zur Überwindung der genannten Schwierigkeiten unterbreiten.

Das Fehlen von systematischer Reflexion in der Psychologie

Probleme müssen zunächst erkannt und benannt werden, um sie gezielt positiv beeinflussen zu können. Dies gilt für die Psychologie wie für alle anderen Bereiche des Wissenschafts- und Forschungsbetriebes. Für solch ein Erkennen braucht es Zeit und Raum, es bedarf kritischen Innehaltens, ethischer Überlegungen und einer systematischen Reflexion des Wissenschaftssystems. Hierunter fällt nicht nur die Vermittlung eines Wissens über die historische Veränderung des sozialen Systems Wissenschaft, sondern auch über dessen aktuelle Anreiz- und Machtstrukturen. Werden in der psychologischen Lehre und Forschung hierfür ausreichend Raum geschaffen? Ein Blick in die meisten Studienpläne und Modulhandbücher lässt daran zweifeln. Eine reflexive Beschäftigung mit dem eigenen Fach, die durch Inhalte wie Ethik, Wissenschaftstheorie und -forschung ermöglicht wird, kommt im Psychologiestudium meist nur partikular vor und wird meist von Lehrenden übernommen, deren eigentliche fachliche Schwerpunkte auf anderen Gebieten liegen. Für die Studierenden beschränkt sich eine Beschäftigung mit diesen Inhalten daher meist auf das Auswendiglernen ethischer Prinzipien und wissenschaftstheoretischer Maximen – Zeit für umfassendere kritische Analysen, Falldiskussionen, reflexive Übungen oder ergebnisoffene Debatten bleibt so meist kaum. Diese Problematik setzt sich häufig auch in der Dissertations- und Postdoc-Phase fort, wo Zeit- und Erfolgsdruck in einem hochkompetitiven Umfeld wenige Freiräume für Reflexionen außerhalb des alltäglichen Forschungsbetriebes lassen. In diesem Umfeld hat eine Kultur der Reflexion, in der Praktiken des eigenen Fachs hinterfragt sowie Fehler und Verbesserungsmöglichkeiten offen diskutiert werden, nur geringe Überlebenschancen.

Entsprechend erfolgten auch die eingangs erwähnten Debatten nur anlassbezogen – auf die öffentlich debattierte Replikationskrise und auf von Medien verbreitete Skandale in der Psychologie und benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen. So offenbarten sich Probleme, die teilweise bereits seit vielen Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, bekannt sind und die durchaus früher benannt und diskutiert hätten werden können, ohne dabei in einen alarmistischen Diskurs zu verfallen. Dass dies nicht der Fall war, ist unseres Erachtens auf das Fehlen einer Fachkultur der systematischen Reflexion und fachimmanenten Kritik zurückzuführen.

Wenngleich sie andere thematische Schwerpunkte setzen, thematisieren beide von der DGPs publizierte Beiträge am Rande auch solch ein Fehlen systematischer Reflexion im Fach.

- In der Studie des Ombudsgremiums wird dies vor allem bei den genannten Lösungsvorschlägen zur Prävention sichtbar. Hier wird z.B. angeregt, dass mögliche Betroffene Informationsveranstaltungen zur Institutskultur besuchen sollten, die etwa in Graduiertenschulen angeboten werden. Daneben sollten Wissenschaftler:innen, die in Führungspositionen gelangen, durch Führungskräfte-Schulungen unter anderem in die Lage versetzt werden, „die Gefahren des Missbrauchs hierarchischer Strukturen zu erkennen, zu reflektieren und zu vermeiden“ (2021, S. 17).
- In etwas anderer Ausrichtung beklagt der Kommentar von Leising, Dshemuchadse, Schönbrodt und Scherbaum das weitest gehende „Fehlen ernstzunehmender Kontrollen“ (2021, S. 2), welches das Aufdecken und Adressieren von Fehlverhalten in der Wissenschaft verhindere – entsprechend beinhaltet der Lösungsvorschlag das Einrichten externer Kontrollmechanismen. Empfohlen wird hier die Einrichtung einer externen steuerfinanzierten Agentur, welche die Möglichkeit hat, freiwillige Zertifizierungen zur Einhaltung ethischer Standards zu vergeben.

Beide Vorschläge sind aus unserer Sicht wichtige und konstruktive Impulse für Reformen im Wissenschaftsbetrieb. Kritisch zu hinterfragen wäre jedoch, inwiefern mit dem Lösungsvorschlag von Schulungen von Führungspersonen nicht auch strukturelle Probleme verschleiert werden können. Zudem lassen sich interne Probleme des Wissenschaftsbetriebes nicht nachhaltig durch externe Kontrollinstanzen lösen. Unserer Perspektive nach sind weitgreifende Reorganisationsprozesse notwendig, um die Integrität und Reflexionsfähigkeit in der zeitgenössischen Wissenschaftskultur zu erhöhen. Es folgen einige detailliertere Überlegungen zu den beiden Punkten:

- Die Vorschläge des Ombudsgremiums setzten erst relativ spät an – möglicherweise zu spät, um grundlegende Veränderungen im Fach und eine umfassende präventive Wirkung entfalten zu können. Graduiertenschulen werden hier als erste Stufe solcher Maßnahmen genannt. Die Ergebnisse der Studie legen jedoch nahe, dass bereits im Studium sowohl wissenschaftliches Fehlverhalten als auch Schikanen erlebt werden. Der Anteil der betroffenen Studierenden war zwar der niedrigste unter allen Personalgruppen, mit 24 % aber immer noch viel zu hoch. Das Studium ist die Zeit, in der grundlegendes wissenschaftliches Verhalten erlernt wird, ebenso wie die spezifische Fachkultur und der praktische Umgang mit ethischen Werten. Vor diesem Hintergrund setzen auch die vorgeschlagenen Schulungen für Führungskräfte zu spät an. Hier besteht das Risiko, dass diese – nach Studium, befristeten Verträgen, Publikationsdruck und einschlägigen Erfahrungen mit Schikanen und Fehlverhalten – nur noch als oberflächlich abzuhakende Pflichtveranstaltungen erlebt werden.

- Die von Leising und Mit-Autor:innen vorgeschlagenen externen Kontrollen könnten ein wirkungsvolles Instrument darstellen, um Abhängigkeitsbeziehungen zu umgehen, Fehlverhalten früher zu entdecken und zu sanktionieren. Wünschenswert wäre aber, dass ethische Standards nicht nur von außen überprüft werden müssten, sondern auch innerhalb des Faches diskutiert, implementiert und partizipativ entwickelt würden. Auch eine stets mitlaufende Reflexion kann als Kontrollmechanismus fungieren. Im Fach sollte Kritik gefördert, Verantwortung für das eigene Verhalten diskutiert und persönliche Integrität unterstützt werden – so dass *jede* Person innerhalb des Wissenschaftssystems bestenfalls eine eigene Kontrollinstanz wird.

Der Ansatz der Psychological Humanities

Wissensfelder wie Theorie, Geschichte und Ethik der Psychologie, die seit langem eine Reflexionsebene in der Psychologie offerieren, in den meisten psychologischen Fakultäten jedoch bis dato unterrepräsentiert sind, werden seit kurzem auch unter dem Sammelbegriff der ‚Psychological Humanities‘ subsumiert. Die Psychological Humanities haben sich als Ansatz in den letzten fünf Jahren herausgebildet (z.B. Teo, 2017; Malich & Keller, 2020). Dies vollzog sich im Rahmen einer breiteren Implementierung von ‚Humanities‘- Ansätzen in natur- und lebenswissenschaftlich orientierten Fächern, etwa der ‚Health Humanities‘ (Crawford et al., 2015), der ‚Environmental Humanities‘ (Hutchings, 2014) oder der ‚Medical Humanities‘ (Cole et al., 2015). Diese Ansätze haben zum Ziel, analytische Kompetenzen aus den Kultur- und Geisteswissenschaften in einen fruchtbaren Dialog mit den Naturwissenschaften zu bringen, um so die Reflexionskompetenz innerhalb des Fachs zu fördern und die Interaktion von Forschung und Gesellschaft zu untersuchen. Methodisch sind die Psychological Humanities tendenziell von theoretischen und historischen Analysen und qualitativen Zugängen dominiert, sie schließen jedoch auch Mixed-Methods-Ansätze und quantitative Methoden ein. Relevant für wissenschaftliches Fehlverhalten sind vor allem zwei Bereiche der Psychological Humanities:

1. Ethik in der Psychologie: Dies umfasst sowohl ethische Fragen in berufspraktischen Angelegenheiten der Psychologie als auch Ethik in der Forschung. Hierbei werden unterschiedliche Schulen der philosophischen Ethik vorgestellt und an konkreten Fällen diskutiert – ohne bestimmte Normen unhinterfragt vorzugeben.

Bislang existieren ethische Kriterienkataloge, die von Disziplinen und Fachgesellschaften publiziert wurden und die sowohl wissenschaftliches Fehlverhalten als auch Schikanen als unethisch definieren – doch innerhalb des Studiums und im Forschungsbetrieb sind sie bei weitem nicht so bekannt, wie es ihrer Bedeutung entsprechen würde. Das ist ein Zeichen dafür, dass eine intensivere Auseinandersetzung mit ethischen Fragen notwendig ist, um diese Kriterien zu verstehen, anzuwenden und Fehlverhalten zu reflektieren. Von großer Relevanz ist auch die Fähigkeit, zu verstehen, gegen welche Prinzipien verschiedene Arten des Fehlverhaltens genau verstoßen, in welchen Kontexten manche davon dennoch auftreten, ob und weshalb diese möglicherweise von anderen ethischen Werten gestützt werden und welche Handlungsalternativen noch bestehen. Auch die Frage, was wissenschaftliche Integrität eigentlich ist und wie diese in einer modernen pluralistischen Gesellschaft aussieht, könnte tiefergehend in ethischen Debatten erörtert werden. Damit Menschen Werte

verinnerlichen und Fehlverhalten identifizieren können, ist eine eingehendere Beschäftigung mit diesen Werten unumgänglich.

2. Wissenschaftstheorie und -forschung: Während die Wissenschaftstheorie die epistemischen Voraussetzungen der Erkenntnisgewinnung rekonstruiert, befasst sich die Wissenschaftsforschung (zu der auch die Wissenschaftsgeschichte gehört), darüber hinaus mit den sozialen und institutionellen Bedingungen, unter denen wissenschaftliches Wissen produziert wird. Sie untersucht, wie wissenschaftliches Wissen entsteht, kommuniziert wird und welche Funktionsweisen Wissenschaft in der Gesellschaft hat. Dabei wird Wissenschaft oft im sozialen und historischen Kontext untersucht – und zu diesem Kontext gehören eben auch Machtverhältnisse, Arbeitsbedingungen und Finanzierungswege in der Forschung und Lehre. Die reflexiven Perspektiven von Wissenschaftstheorie und -forschung können oft sinnvoll mit den *Meta-Sciences* verbunden werden, also wissenschaftlichen Studien der Wissenschaft, die mit quantitativen Methoden arbeiten.

In Bezug auf wissenschaftliches Fehlverhalten kann solch eine Perspektive dazu dienen, unser Verständnis dafür zu erhöhen, wie, wann und warum sich bestimmte Anreizsysteme in der Wissenschaft herausgebildet haben und auf welchen sozialen Kategorien bestimmte Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen basieren. Eine Kategorie, die in beiden DGPs-Beiträgen zu Fehlverhalten beispielsweise nicht explizit genannt wurde, ist die von Geschlecht. Jedoch haben einige der bekannt gewordenen Fälle von Schikanen gezeigt, dass diese für Frauen und Männer unterschiedliche Formen annehmen und unterschiedliche Konsequenzen haben können. Die Psychologie ist eine Disziplin mit einem sehr hohen Frauenanteil, gerade deswegen sollte sie sich mit dem Einfluss von Geschlecht auf Machtstrukturen und Abhängigkeitsbeziehungen beschäftigen.

Des Weiteren kann Wissenschaftsforschung aktuelle Transformationen des Wissenschafts-systems untersuchen und beispielsweise aufzeigen, welche möglichen unerwünschten Wirkungen einige der Lösungsvorschläge von Anreizsystemen haben können. Dies betrifft etwa die Open Science Bewegung, die als Reaktion auf die Replikationskrise an Bedeutung gewonnen hat. Neben vielen Vorteilen einer offenen und niederschweligen Publikationskultur können diese aber auch zu einer stärkeren Benachteiligung kleiner Forschungsgruppen und finanzschwacher Universitäten führen, wenn sie beispielsweise nicht dazu in der Lage sind, die Kosten für open-access Publikationen zu tragen. Auch Monopolisierungs- und Monetarisierungsprozesse von Plattform-Unternehmen, die Open Data sammeln und anbieten, sind nicht unproblematisch (z.B. Mierowski, 2018). Untersuchungen der Wissenschaftsforschung können auch andere der aktuellen Lösungsvorschläge betreffen: Neue Kontroll-Agenturen oder veränderte Auswahlkriterien können in manchen Kontexten eine ungeahnte Dynamik entwickeln, die im schlimmsten Falle zu neuen Formen des Fehlverhaltens führen kann – etwa, indem nur auf dem Papier starre Kriterienkataloge erfüllt werden; oder wenn eine befristet beschäftigte Person bei negativer Evaluation ihrer Arbeitsstelle durch die Kontrollagentur eine Mittelkürzung befürchten muss, so dass sie aus Sorge um den Arbeitsplatz keine potenziell kompromittierenden Informationen weitergibt. Es ist eben nicht mit einem schnellen ‚Fix‘ auf eine akute Krise getan – es bedarf auch des kontinuierlichen Beobachtens der Effekte, die solch ein ‚Fix‘ haben kann.

Möglichkeiten der Implementierung von Psychological Humanities in Forschung und Lehre

Um eine Kultur der kontinuierlichen und systematischen Reflexion in der akademischen Psychologie zu fördern, wird vorgeschlagen, den Ansatz der Psychological Humanities in Forschung und Lehre zu verankern. Dieses Ziel kann durch folgende Maßnahmen erreicht werden:

- Verpflichtende Module zu Inhalten der Psychological Humanities im Bachelor- und Master-Studiengang mit einem festen Stundenumfang. Um die Möglichkeit zur Textlektüre und kritischen Diskussion zu geben, ist es erfahrungsgemäß besonders fruchtbar, diese Inhalte in Seminarform zu vermitteln. Dabei sollte die Lehre von Dozierenden mit ausgewiesener Expertise in den unterrichteten Gebieten übernommen werden.
- Die Zulassung von Abschluss- und Qualifizierungsarbeiten in diesem Bereich – etwa zu Forschungsethik, zur Geschichte wissenschaftlicher Anreizsysteme oder zu Abhängigkeitsbeziehungen in der Wissenschaft.
- Einrichtung eines Promotionsprogramms zu Psychological Humanities im Verbund mehrerer Universitäten, das systematischere Untersuchungen zur Fachkultur der Psychologie fördert und Synergieeffekte nutzt, so dass ein fachimmanenter Reflexionsraum mit potenziell kritisierender bzw. korrigierender Funktion entsteht.
- Veranstaltungen mit Inhalten aus den Psychological Humanities in Graduiertenschulen der Psychologie.

Abschließend eine Einschränkung: So konstruktiv wir unsere Vorschläge auch einschätzen – ein Allheilmittel für Fehlverhalten in der Wissenschaft sind sie sicherlich nicht. Entsprechend kann unser Fachbereich einen Beitrag zur Überwindung der Lösung leisten, aber er kann sie natürlich nicht alleine lösen. Ein komplexes Problem benötigt einen multifaktoriellen Lösungsansatz, zu dem bereits einige produktive Ideen in den Diskussionsbeiträgen der DGPs entwickelt wurden. Die Psychological Humanities können ein reflexives Element in einem solchen multifaktoriellen Lösungsansatz bilden.

Wissenschaft wird von Menschen gemacht – und Menschen sind fehlbar. Was Menschen jedoch auch auszeichnet ist ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion und zum Hinterfragen eigener Annahmen und Verhaltensweisen. Und gerade diese Fähigkeit lässt sich nutzen, für eine integre, bessere Psychologie.

Literatur:

Cole, T. R., Carlin, N. S., & Carson, R. A. (2015). *Medical Humanities: An Introduction*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

Crawford, P., Brown, B., Baker, C., Tischler, V., & Abrams, B. (2015). *Health Humanities*. Basingstoke: Palgrave-Macmillan.

Hutchings, R. (2014). Understanding of and Vision for the Environmental Humanities. *Environmental Humanities*, 4(213-220).

Leising, D., Dshemuchadse, M., Schönbrodt, F., & Scherbaum, S. (2021). Genug ist genug: Unethisches Verhalten in der Wissenschaft muss endlich systematisch angegangen werden! *DGPs.de*. URL: https://www.dgps.de/fileadmin/documents/Leising_et_al-Unethisches_Verhalten_in_der_Wissenschaft.pdf

Malich, L., & Keller, D. (2020). Die Psychological Humanities als reflexives Moment der Psychologie. In V. Balz & L. Malich (Hrsg.), *Psychologie und Kritik - Formen der Psychologisierung nach 1945* (S. 87-113). Wiesbaden: Springer.

Mirowski, P. (2018). The future(s) of open science. *Social Studies of Science*, 48(2), 171-203.

Ombudsgremium der DGPs, Elson, M., Fiedler, S., Kirsch, P., & Stahl, J. (2021). Verstöße gegen die wissenschaftliche Integrität in der deutschen akademischen Psychologie (2020). *DGPs.de*. URL: https://www.dgps.de/fileadmin/documents/Bericht_des_DGPs-Ombudsgremiums_20210728.pdf

Teo, T. (2017). From Psychological Science to the Psychological Humanities: Building a General Theory of Subjectivity. *Review of General Psychology*, 21(4), 281-291.